Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: Goldmark 8.—, halbjährig: Mark 4.—, vierteljährig: Mk. 2.—; Einzelnummer 20 Goldpfennig/Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4.

Herzl-Gedenk-Nummer

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter - Zeile: 30 Goldpfennig. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstr. 4 Fernsprecher 53099 Postscheck - Konto: München 3987.

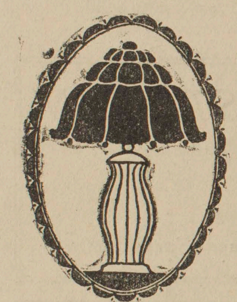
Nr. 29 | 18. Juli 1924 | 11. Jahrgang

1924 Wochenkalender 5684

	Juli	Tammus	Bemerkungen
Sonntag	20	18	שבעה עשר בתמוז
Montag	21	19	
Dienstag	22	20	
Mittwoch	23	21	
Donnerstag	24	22	
Freitag	25	23	
Samstag	26	24	פינחס מברכין החדש פרק א'







Zionistische Ortsgruppe München

Dienstag, den 22. Juli abds. 8 Uhr
im Saal des Kunstgewerbevereins
Pfandhausstraße 7

Herzl-Gedenkfeier

anläßlich Theodor Herzls
20. Todestag

Gedenkrede
Vortrag aus Herzls Werken
Musikalischer Teil

Wir laden Sie und Ihre Angehörigen ein, mit uns das Andenken des größten Juden der Neuzeit zu feiern

Eintrittsgeld zur Kostendeckung M. 1.—

Das Jüdische Echo

Nummer 29 18. Juli 1924 11. Jahrgang

20 Jahre nach Herzl

Dies war Herzls Größe als Mensch und Jude: daß er von der Peripherie des Judentums kam, der wie so viele Juden seiner Zeit — und unserer Zeit, kaum etwas Wirkliches vom Judentum wußte, von dem Augenblick an, in dem er erkannte, daß die Lage der Juden unerträglich, materiell und noch mehr moralisch unerträglich ist, keine andere Sorge und Aufgabe mehr kannte, als das Judenproblem. Von dem Augenblick an war ihm der Beruf, in dem er eine vielbeneidete Stellung einnahm, Last und sogar seine Familie trat in den Hintergrund. Er war von dem Gefühl überwältigt, die Juden, das jüdische Volk kann so nicht weiterleben, ich als Jude kann so nicht weiterleben, ungeachtet alles persönlichen Wohlergehens. Dies war die Größe und Vornehmheit seiner Seele und das Achselzucken der anderen, die so unendlich gescheit waren — und sind, Herzl und den Zionismus zu verlachen oder anzufeinden, weil er sie in ihrer schimpflichen Ruhe stört — ist deren Erbärmlichkeit.

Herlzs Zionismus kam von der Judennot. Das Aufflammen des Judenhasses in Frankreich zur Zeit des Dreyfus-Skandals gab den Anstoß und Juden-Elend in aller Welt bildete noch lange den Antrieb. Nordau gab auf den Kongressen regelmäßig ein erschütterndes Bild vom Juden-Elend der Welt.

Und heute, zwanzig Jahre nach Herzls Tod? War Herzl zu fein geartet oder sind wir allzu stumpf geworden? Das Juden-Elend jener Zeit war ja ein Paradies mit dem verglichen, was die Juden in diesen Jahren seit dem Kriege erleiden. Auf den Pogrom in Kischenew folgte ein Aufschrei der Juden in der ganzen Welt. In den letzten Jahren hat die Erde Ströme jüdischen Bluts in der Ukraine getrunken und in kleinerem Umfange — immer noch größer als damals in Kischenew — gab es Judenmord in vielen Ländern. Nirgends in Europa gibt es Ruhe und Sicherheit für die Juden; überall hat sich der durch Krieg und „Frieden“ entfachte Chauvinismus zu einer schweren Bedrohung der Juden entwickelt. In dieser Stadt München, die trotz des „Bayrischen Vaterland“ keinen Antisemitismus zu kennen glaubte, ist eine europäische Zentrale der Judenhetze entstanden. Die Juden dieser Stadt, haben den hierher einberufenen ersten Zionistenkongreß vertrieben, damit kein Antisemitismus entstehe. Der Kongreß blieb München fern, der Judenhaß hat hier seine Hochburg gefunden.

Hier, wo die Juden nie Antisemitismus spürten (er war immer da, sie „spürten“ ihn nur nicht), hat der Judenhaß sich selbst für Juden mit einer Elefantenhaut und in allen Dingen des Lebens zur Bedrohung entwickelt, in Formen, die schlimmer sind, als das, was die Juden im zaristischen Rußland erlitten. Schlimmer deswegen, weil es sich dort fast ausschließlich um administrativen Antisemitismus handelte, dem zumindest die gehobenen Schichten des Volkes fern standen. Und hier...?

Als Herzl die Unhaltbarkeit der Lage der Juden erkannt hatte, gab es für ihn keine ruhige Stunde mehr. Sein Leben gehörte restlos der Idee des Zionismus, die das jüdische Volk erlösen sollte. Sein tiefer Glaube an die Idee und sein Gefühl des bitteren Zwanges, die Idee zum Siege zu führen, weil es eine andere Hoffnung für die Juden nicht gab, verliehen ihm die unerhörte Kraft, die wir an ihm bewundern. In der kurzen Spanne von acht Jahren, die ihm vom Beginn der „Judensache“, vom Erscheinen des Judenstaates an noch zu leben vergönnt war, vollbrachte er das Werk, das er hinterließ: Er entflammte und sammelte eine große Zahl von Juden von allen vier Enden der Welt, schuf die zionistische Weltorganisation und unterhielt stete Verbindungen mit den Mächtigen der Erde. So einfach natürlich und so zwangsläufig notwendig zugleich erschien ihm das Werk, daß keine Enttäuschung, kein Mißerfolg ihn niederdrücken konnte. Er fand sofort eine neue Kombination, wenn eine Hoffnung fehlging. Am lehrreichsten ist das El-Arisch-Projekt, das mit unendlichen Mühen und Hoffnungen, mit einer erstaunlichen politischen Kombinationsfähigkeit betrieben wurde. Eben hielt Herzl „die Sache so für fertig“, daß er sich schon mit Details seines Aufbruchs beschäftigt und morgen schon entspringt seinem nie ruhenden Geist der Plan, von Portugal Mozambique als Tauschobjekt für ein Gebiet vor den Toren Palästinas zu erwerben und sofort erfolgen die ernstesten politischen Schritte hierzu. Er kann nicht mutlos werden, denn es gibt keine andere Hoffnung als den Zionismus, da ein Weiterleben als Parias ihm für das ganze jüdische Volk ebenso unmöglich erscheint, wie für sich selbst.

So jagt er ruhelos von Enttäuschung zu Erfolg und von Erfolg zu Enttäuschung, bis er sich in kurzen acht Jahren verbraucht hat, bis das Herz seinen Dienst versagt. Die meisten Enttäuschungen bereiten ihm nicht „die Mächtigen der Erde“. Als er zum Deutschen Kaiser während eines langen Gesprächs vom Zionismus sagte: „Die Sache kommt mir als eine ganz natürliche vor“, antwortete dieser: „Mir auch!“ Der Deutsche Kaiser fand den Zionismus natürlich — die reichen Juden bekämpften ihn.

Nochmal müssen wir fragen: Und heute zwanzig Jahre nach Herzl? Die politische Saat ist wundervoll aufgegangen. Kein Staat bestreitet das Recht des jüdischen Volkes auf Palästina. Die Staaten haben im Völkerbund die Schaffung der jüdischen Heimstätten beschlossen, und England hat die Durchführung übernommen. Aus dem politischen Traum ist politische Wirklichkeit geworden. Auf der anderen Seite ist die moralische und materielle Judennot zu einer vordem unvorstellbaren Katastrophe angewachsen. Der Judenhaß hat selbst die „zivilisierten“ Staaten Mittel- und West-Europas überschwemmt und die Juden unter Lebensbedingungen gestellt, gegen die das primitivste Ehrgefühl sich aufbäumen müßte, aus denen die zionistische Rettung gierig ergreifen müßte, wer nicht in Würdelosigkeit versinken will.

Dies aber ist das Ungeheuerliche, daß die große Mehrzahl der Juden in Würdelosigkeit versinkt,

daß sie sich mit Lebensbedingungen abfindet, gegen die jeder Rest von einfachem menschlichen Ehrgefühl sich aufbäumen müßte, die Achseln zuckt und allenfalls sich den billigen Trost einredet, daß auch diese antisemitische Welle vorübergehen wird. Am schlimmsten ist die Entwürdigung bei den auf den Höhen des Lebens wandelnden Reichen und Angesehenen. Wo es sich ums Judentum handelt, sehen und hören sie nicht. Ihr sonst so empfindlicher Ehrbegriff ist da einfach abhanden gekommen.

Und bei allzuvielen Zionisten, besser gesagt zionistischen Mitläufern eine Lauheit, die nur möglich ist, wenn man sich mit diesem entwürdigenden Leben abgefunden hat, von dem eben Herzl uns gezeigt hat, daß man es eher opfern kann, als sich mit ihm abzufinden, das nur ertragen werden kann und darf unter der restlosen Arbeit, es durch Zion zu überwinden.

Jeder Jude müßte Herlzs Leben aus seinen zionistischen Schriften und vor allem aus seinen Tagebüchern, die zu lesen selbst ein ungeheures Erlebnis ist, in sich aufnehmen. Er wird ersehen, daß es ein ungeheurer Vorwurf gegen uns Träge ist. Ein Vorwurf und eine Mahnung!

Zum 20. Tammus

Wiederum naht der Jahrzeitstag um Theodor Herzl heran. Am 20. Tammus (22. Juli) werden es 20 Jahre, seitdem uns der große Führer entrissen wurde. Zu keiner Zeit, in keiner Stunde hat der größte Teil des jüdischen Volkes seiner vergessen und es bedarf sicher nicht des Jahrzeitstags, um uns an den Mann zu erinnern, der einzigartig in der Geschichte des jüdischen Volkes in der Diaspora dasteht.

Wenn wir nun doch den 20. Tammus stets besonders der Erinnerung an den großen Toten weihen, so geschieht es, um uns immer wieder an sein Werk zu erinnern, um immer wieder die Juden zu ermahnen, die Festigung der von ihm ins Leben gerufenen großen Idee zu stärken, um die Jugend darauf hinzuweisen, was der große Meister geleistet und wie sie in erster Reihe dazu berufen ist, das von ihm Geschaffene aufzubauen und seiner weiteren Entwicklung zuzuführen.

Zwanzig Jahre sind eine kurze Spanne Zeit und doch wurden in diesem Zeitraum Pläne verwirklicht, welche nur die stürmische Jugend nicht befriedigen. Wenn man bedenkt, was in diesen 20 Jahren alles geschaffen wurde, muß der größte Pessimist zugestehen, daß die kleine Zahl unseres Volkes, welche Herzl's Erbe verwaltet und weiter zu entwickeln berufen ist, doch Großes geleistet hat. Seitdem die Balfourdeklaration festen Boden gefaßt hat, sehen wir bei großen Teilen der Judenheit, besonders in Amerika, England usw. immer größeres Interesse für Palästina gewinnen und die Erfolge, welche sich durch die Eingänge für Nationalfonds, Keren Hajessod usw. ergeben, zeigen deutlich, wie sich die Lage geändert hat. Wohl läßt der Erfolg in Deutschland noch manches zu wünschen übrig, aber in allen anderen Ländern sind die maßgebenden und mächtigen jüdischen Kreise bereit, dem Aufbau Palästinas kräftig beizustehen.

Herzl's Ideen werden so allmählich Gemeingut des ganzen jüdischen Volkes und es ist die Pflicht führender Kreise im Zionismus, den Todestag Herzl's nicht vorübergehen zu lassen, um immer weitere Kreise für das große Werk zu gewinnen.

Kleine Mißverständnisse lassen sich bei großen Bewegungen nicht vermeiden und schaden auch nicht; im Gegenteil, Aussprachen haben immer ihr Gutes. So sehen wir auch dem neuen Jahrzehnt seit Herzl's Tod hoffnungsvoll entgegen; möge sich jedermann bewußt sein, daß nur emsige Arbeit eines jeden von uns den Erfolg sichert. Nicht Reden und Schreiben tuts, sondern die Tat.

אמור מעט ועשה הרבה

„Sprich wenig, tue viel."

Wilhelm II. und Theodor Herzl

Von Dr. Willy Cohn.

I.

In welchem Maße die Herzl'schen Tagebuchbände eine Fundgrube für den Historiker bilden, kann an dieser Stelle in vollem Umfang nicht auseinandergesetzt werden. Nur soviel sei gesagt, daß der Begründer des politischen Zionismus es verstanden hat, die leitenden Männer seiner Epoche für die neue Bewegung zu interessieren; bei der Machtstellung, die in den 90er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts Wilhelm II. in Europa einnahm, mußte es für Herzl von Bedeutung sein, mit ihm in Berührung zu kommen.

Am 23. August 1897 notiert er in sein Tagebuch: Wir werden also sehen, was der Kongreß bringt. Hat er zur Folge, daß die politischen Mächte die Sache in Erwägung ziehen, daß mich beispielsweise der Deutsche Kaiser rufen läßt, so werde ich fortarbeiten." — Die Beziehungen, die Herzl zum Großherzog Friedrich von Baden besaß, wollte er benützen, um sich durch ihn bei Wilhelm II. einführen zu lassen; in diesem Sinne schreibt er am 22. Oktober an den Großherzog. Am 1. Dezember erhält er von diesem einen ablehnenden Bescheid. Im Januar des nächsten Jahres hatte er Gelegenheit mit dem Chef des kaiserlichen Zivilkabinettes Lucanus zu sprechen. Er erlangte zwar damals noch nicht die gewünschte Audienz, aber er erfährt, daß der Kaiser über den Zionismus unterrichtet ist. Die Idee aber verläßt ihn nicht mehr; unter Benützung seiner Beziehungen zu Hechler, der wieder protestantisch-kirchlichen Kreisen sehr nahe stand, will er es im Mai erreichen. Für die Realisierung seiner Pläne ist es ihm nach wie vor von größter Wichtigkeit. Immer wieder finden wir im Tagebuch Briefentwürfe an den Kaiser eingestreut. Wilhelm II. rüstete zur Palästinafahrt, und das schien für Theodor Herzl der gegebene Augenblick, um weiter zu kommen. Es mutet heute, nach allem, was die Welt erlebt hat, sonderbar an, wenn man in einem solchen Entwurf die folgenden Zeilen liest: „Wenn es mir vergönnt wäre, Ew. Kaiserliche Majestät über die politischen und sozialen Fragen, welche im Zionismus mitschwingen, mündlichen Vortrag halten zu dürfen, wie vor zwei Jahren Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog — ich glaube, ich würde den genialen Deutschen Kaiser für diese prachtvolle Idee der Ärmsten erwärmen können." Im September hat Herzl auf der Mainau eine Audienz beim Großherzog; hier wird nun ausführlich über die Möglichkeit gesprochen, den Kaiser für den Zionismus zu interessieren. Friedrich von Baden hatte hier schon gut vorgearbeitet. Als Wilhelm anläßlich der Leichenfeier der ermordeten Kaiserin Elisabeth nach Wien kommt, hat Herzl Gelegenheit, mit dem Freunde des Deutschen Kaisers, Philipp von Eulenburg, der sich sehr für den Zionismus interessierte, zu sprechen. Aber der Gegenspieler ist Graf Bernhard Bülow, der spätere Reichskanzler, der kühl abwartend und ablehnend der Bewegung gegenübersteht. Die ersehnte Audienz beim Kaiser erreichte Herzl in

Wien noch nicht. Aber Eulenburg arbeitete weiter. Der Kaiser, romantisch veranlagt, wollte Herzl gewissermaßen als Abgesandten des Judenvolkes empfangen. Als an Herzl dieser Ruf erging, — für die damalige politische Konstellation etwas ganz Kolossales — weiß er nicht, ob er dem Rufe Folge leisten könne, denn als Lohnsklave der „Neuen Freien Presse" ist es ungewiß, ob er Urlaub erhalten wird. Bei einem Besuch auf dem Landgut des Grafen Eulenburg besteht dieser nachdrücklich darauf, daß Herzl nach Jerusalem komme, um dem Kaiser dort eine Deputation von Zionisten vorzustellen. Wilhelm trage sich mit dem Gedanken eines Protektorates über Palästina. Eulenburg sagte da: Wir können es nur wollen. Wie es sich später fügt, das steht bei Gott. Wir können heute auch noch nicht wissen, ob wir in der Sache bis zum Ende gehen können. Einen Krieg wird Deutschland wegen der Zionisten nicht führen."

Wieder ist es der Großherzog Friedrich von Baden, der Herzl weiter die Wege ebnet. Am 9. Oktober sagt er zu ihm bei einer Audienz im Stadtschloß: „Der Kaiser hat die Sache genau kennengelernt und ist voll von Enthusiasmus. Das Wort sagt nicht zu viel: er ist ganz enthusiastisch eingenommen für Ihre Idee. Er spricht mit großer Lebhaftigkeit davon. Er hätte Sie auch schon empfangen, denn man hat Vertrauen zu Ihnen, aber es wird jetzt erachtet, daß es besser ist, Sie in Konstantinopel und in Jerusalem zu empfangen." — Es ist in hohem Grade reizvoll, in den Herzl'schen Memoiren zu lesen, wie die Arbeit Eulenburgs für den Zionismus durch die stark skeptischen Ansichten Bülows gestört wird, der Herzl in Gegenwart des Reichskanzlers Hohenlohe spricht. Indes ist doch das Interesse des Kaisers an der Angelegenheit so stark geworden, daß Bülow ihn nicht hindern konnte, Herzl zu empfangen. Für Herzl ist es nun an der Zeit, so rasch wie möglich die Vorbereitungen für die Reise nach dem Orient zu treffen. Wir übergehen hier die Schwierigkeiten, die Herzl zu überwinden hatte, um in Konstantinopel eine Audienz beim Kaiser zu erreichen. In dem Brief, den er in Konstantinopel noch an Wilhelm II. schreibt, spricht er davon, daß er „dem Lande Israels" dem Kaiser die Abordnung der europäischen Zionisten vorstellen solle. „Gottes Geheimnis liegt über uns in diesen weltgeschichtlichen Stunden. Es gibt kein Bangen, wenn er mit uns ist."

Herzl sah in dem Kaiser etwas ganz Außerordentliches und war tief davon durchdrungen, daß, wenn dieser sich für seine Sache einsetzte, sie nicht fehlschlagen könnte.

Auf dem Schiff nach Palästina hat Herzl dann den ganzen Verlauf der Unterredung aufgezeichnet. Man empfindet es als peinlich, daß er in diesem Bericht so oft von seiner Kleidung spricht und immer in Sorge war, ob er den richtigen Anzug gewählt habe. Aber er hat wohl nicht mit Unrecht gedacht, daß auch diese Dinge notwendig seien, um im entscheidenden Augenblick zu wirken.

Es ist nicht unmittelbares Interesse an den Juden, das den Kaiser veranlaßt, sich mit Herzl in ein langes Gespräch einzulassen. Es ist — und das kann gar nicht oft genug betont werden, um nicht eine falsche Einstellung aufkommen zu lassen — immer wieder das Bedürfnis, eine Rolle zu spielen, er gefiel sich in dem Gedanken, den Aufbau Palästinas unter seinen Schutz zu nehden. Herzl hat sich von der Gewalt seiner eigenen Begeisterung fortreißen lassen und schloß seine Ausführungen mit den Worten: Ich weiß nicht, bin ich so verannt, aber die Sache kommt mir als eine ganz Natürliche vor." Worauf der Kaiser antwortet (Herzl notiert: „er sah mich mächtig an"): „Mir auch". Die Schwierigkeit bleibt, wie sich die Türkei zu den Plänen stellen wird. Da sagt Wilhelm II: „Es wird doch wohl Eindruck machen, wenn der Deutsche Kaiser sich darum kümmert, Interesse dafür zeigt."

Nun hieß es für Herzl die Ansprache ausarbeiten, die er in Palästina an den Kaiser halten sollte und die Bülow vorher zur Durchsicht vorzulegen bat. Sie mußte durchaus auf die Mentalität Wilhelms abgestimmt sein, für die Herzl eine große Zuneigung empfand. So schloß er mit den Worten: „Ein Kaiser des Friedens zieht mächtig in die ewige Stadt. Wir Juden grüßen Ew. Majestät in diesem hohen Augenblicke und wünschen dabei aus tiefster Brust, daß ein Zeitalter des Friedens und der Gerechtigkeit anbrechen möge für alle Menschen, auch für uns."

In Mikweh Israel sprach Herzl den Kaiser einen Augenblick. Die jüdische Jugend der Siedlung begrüßte Wilhelm II. mit „Heil Dir im Siegerkranz". In Jerusalem kam es sodann in dem kaiserlichen Zeltlager zur Verlesung der Ansprache, die vorher noch durchkorrigiert war. Danach zog der Kaiser Herzl in ein Gespräch über die Zukunft des Landes, indem er

besonders auf die Notwendigkeit hinwies, Wasser und Schatten zu schaffen. Er schloß seine offizielle Antwort auf die Ansprache Herzl's mit den Worten: „Ihre Bewegung, die ich genau kenne, enthält einen gesunden Gedanken."

Ein riesiger Anlauf war getan, aber es kam nicht zur Übernahme eines deutschen Protektorates über das werdende jüdische Palästina. Die deutsche Politik trat in dieser Frage einen offenen Rückzug an. — Man muß es, ehe man nicht die deutschen Akten in dieser Angelegenheit zur Kontrolle des Herzl'schen Tagebuches wird heranziehen können, dahingestellt sein lassen, ob hier mehr der Bülowsche Einfluß tätig oder die Begeisterung Wilhelm II. für den Zionismus ein Strohfeuer war.

Die Zusammenhänge konnte Herzl damals natürlich noch nicht übersehen, und immer wieder versuchte er deshalb den Kaiser für seine Gedanken zu gewinnen. Es liegt ja in diesen Bemühungen, wie in so vielen Anderem etwas Tragisches. Herzl glaubt mehr an das Eingreifen von außen als an das wirkliche Erwachen von innen. Er zerreibt sich, leistet übermäßige Arbeit, und das jüdische Volk, auf das er wartet, kommt nicht so schnell, als er es wünscht. Inzwischen zerbricht sein Herz unter dem Übermaß der Anstrengung; er kann die Saat nicht ernten, die er gesät hat.

Über den Herzl-Wald

Wir waren ganz in der Frühe von Jemma aufgebrochen, und die Felder von Galil lagen blühend und wie mit einem Messer abgeteilt unter uns. Die Sonne stand hoch am wolkenlosen, tief blauen Himmel. Unser Gehen wurde unwillkürlich schneller und schneller; denn unser Ziel war der Kinereth-See, der landschaftlich schönste Punkt Palästinas. Nun noch die letzten Höhen, dann mußte man ihn sehen... Der Schweiß rann in Strömen über Gesicht und Körper; die Sonne brannte unerbittlich, kein Baum, kein Schatten ringsumher. — Endlich lag der See unter uns: eine weite, ruhige Fläche, seine fernen Ufer in den luftigsten Farben. Unser Auge fiel auf Daganiah, das wie eine Oase in einem grünen Kranz von Bäumen zu uns hinüber grüßte. Und in diesem Augenblicke wurde uns die ganze Bedeutung der Aufgabe klar, die der Keren Kajemeth Lejisrael im Lande zu lösen auf sich genommen hatte.

Palästina ist ein waldarmes Land, — wie übrigens alle Randgebiete des Mittelmeeres. Die volkswirtschaftliche und hygienische Bedeutung der Aufforstung des Landes hat in ihrem ganzen Umfang der Keren Kajemeth Lejisrael erkannt und schon 1905 begonnen, auf einer Anzahl ihm gehöriger Boden systematisch sowohl Frucht- wie Waldbäume zu pflanzen. Trotz aller Widerstände, die teils in der Natur des Landes, teils in den durch den Krieg hervorgerufenen Hemmungen gelegen haben, ist es gelungen, an zehn Stellen Wälder zu schaffen, die weniger durch ihren Umfang, als durch ihr Vorhandensein und ihre wunderbare Schönheit überhaupt wirken.

So Daganiah, so Kinereth, die mitten in fruchttragenden Baumgärten und hohen Palmenpflanzungen liegen, so Merchawiah, Beer, Towiah, Benschemen u. a., deren weiße Häuser durch die hohen, der Weide ähnlichen Eukalyptushaine hindurchleuchten. So auch Chuldah, dessen Wald den schönsten Eindruck hinterläßt.

Hier sind etwa 15 000 Bäume angepflanzt worden, welche die Kwuzah pflegt, die auf der dem Keren Kajemeth Lejisrael gehörigen Farm angesiedelt ist. Die zum Hof führenden Zugangsstraßen sind von stolzen Palmen beiderseits bestanden. Auf den Abhängen des Hügels, auf dessen Spitze die Häuser gebaut sind, sieht man Bestände von Pinien, Kiefern, Zypressen u. a. Nadelhölzern, während im Tale weite Flächen mit Mandel- und Ölbäumen bepflanzt sind.

Ähnlich so ist es in Kirjath-Jearim oder Dilb, das eine Stunde weit von Jerusalem liegt. Nur daß hier die Bäume noch jünger und die Anpflanzung infolge des steinigen Bodens schwieriger sind. —

Welch ungeheuer wichtigen Dienst sowohl der Keren Kajemeth Lejisrael wie diejenigen, welche die Pflanzungen angelegt haben, dem Lande erweisen, kann nur der ermessen, welcher baumlose Landstriche selbst gesehen hat. Daß der Keren Kajemeth Lejisrael diesen so schönen und hoffnungsvollen Teil seiner Aufgaben dem Andenken Herzls widmet und alle Pflanzungen unter dem Namen „Herzl-Wald" zusammenfaßt, zeugt von einem tiefen Verständnis für die Persönlichkeit des großen Führers, der selbst bei seinem Aufenthalt im Lande durch Pflanzung eines Baumes bei Mozah die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Aufforstung betont hat.

Deshalb ehrt jeder Jude, dem der Aufbau Palästinas am Herzen liegt, zugleich das Andenken Herzls durch Pflanzen eines Baumes anläßlich seines Todestages, am 20. Tammus.

Hans Oppenheim.

Aus Herzls Tagebüchern

Dritter Brief an Baron Hirsch, Paris.

Pfingstmontag, 3. Juni 1895.

Hochgeehrter Herr!

Um dem esprit de l'escalier vorzubeugen, machte ich mir Notizen, bevor ich zu Ihnen ging.

Heimgekehrt sah ich, daß ich auf Seite 6 stehen geblieben bin, und ich hatte 32 Seiten. Durch Ihre Ungeduld haben Sie nur Absätze kennen gelernt, wo und wie die Idee zu blühen anfängt, das haben Sie nicht erfahren.

Schadet nichts. Erstens erwarte ich keine sofortige Bekehrung. Zweitens steht mein Plan durchaus nicht auf Ihren zwei Augen.

Wohl hätte ich Sie als eine vorhandene und bekannte Kraft der Kürze wegen gern benützt. Aber Sie wären eben nur die Kraft gewesen, mit der ich begonnen hätte. Es gibt andere. Es gibt endlich und vor allem die Masse der Juden, zu der ich den Weg zu finden wissen werde.

Diese Feder ist meine Macht. Sie werden sich davon überzeugen, wenn ich bei Leben und Gesundheit bleibe — eine Einschränkung, die ja Sie selbst auch bei Ihrem Werk machen müssen.

Sie sind der große Geldjude, ich bin der Geistesjude. Daher kommen die Verschiedenheiten unserer Mittel und Wege. Bemerken Sie, daß Sie von meinen Versuchen noch nichts hören konnten, weil der erste eben bei Ihnen, an Ihnen stattfand.

Natürlich sind Sie mir mit leiser Ironie gegenübergestanden. So habe ich's erwartet. Ich sagte es Ihnen in der Einleitung. Neue Ideen werden so aufgenommen. Dabei hatten Sie nicht einmal die Geduld, sie bis zu Ende anzuhören. Ich werde mich dennoch aussprechen. Ich hoffe, Sie werden das herrliche Wachstum meiner Idee erleben. Sie werden sich des Pfingstsonntag-Vormittags erinnern, denn Sie sind, glaube ich, mit all Ihrer Ironie ein unbefangener und großen Entwürfen zugänglicher Mann, auch versuchten Sie ja viel für die Juden zu tun — in Ihrer Art. Aber werden Sie mich verstehen, wenn ich sage, daß Ihre

Methode durch den ganzen Entwicklungsgang der Menschheit Lügen gestraft wird? Wie, Sie wollen eine große Gruppe von Menschen auf einem bestimmten Niveau erhalten, ja sogar herabdrücken? Allons donc! Wir wissen doch, welche Phasen unser menschliches Geschlecht durchlaufen hat, von den Urzuständen herauf bis zur Kultur. Es geht immer aufwärts, justament, trotz alledem und ewig, immer höher, immer höher, immer höher! Es gibt Rückschläge, jawohl. Das ist keine Phrase. Unsere Großväter wären verblüfft, wenn sie wiederkämen, aber wer wird künstlich einen Rückschlag herbeiführen wollen, ganz abgesehen davon, daß es nicht geht. Wenn es ginge, glauben Sie, daß es die Monarchien, die Kirche nicht durchführten? Und was haben diese Mächte für Mittel über Leib und Seele der Menschen! Was sind Ihre Mittel dagegen? Nein, wenn es hoch kommt, halten sie die Entwicklung ein Weilchen auf und dann werden sie vom großen Sturmwind hinweggefegt.

Wissen Sie, daß Sie eine furchtbar reaktionäre Politik haben — ärger als die absolutesten Autokratien — zum Glück reichen Ihre Kräfte dazu nicht aus. Sie meinen es gut, parbleu, je le sais bien. Darum möchte ich ja Ihrem Willen die Richtung geben. Lassen Sie sich dadurch nicht gegen mich einnehmen, daß ich ein jüngerer Mann bin. Mit meinen 35 Jahren ist man in Frankreich Minister, Napoleon war Kaiser.

Sie haben mir mit Ihrem höflichen Hohn das Wort abgeschnitten. Ich bin noch im Gespräche zu dekonzertieren. Ich habe noch nicht den Aplomb, der mir wachsen wird, weil er nötig ist, wenn man Widerstände brechen, Gleichgültige erschüttern, Leidende aufrichten und mit den Herren der Welt verkehren will.

Ich sprach von einem Heer und Sie unterbrachen mich schon, als ich von der (moralischen) Trainierung zum Marsch zu reden anfing. Ich ließ mich unterbrechen. Und doch habe ich auch das Weitere schon entworfen: den ganzen Plan. Ich weiß, was alles dazu gehört: Geld, Geld, Geld. Fortschaffungsmittel, Verpflegung großer Massen (worunter nicht Essen und Trinken, wie in Moses einfachen Zeiten zu verstehen), Erhaltung der Manneszucht, Organisierung der Abteilungen, Entlassungsverträge mit Staatshäuptern, Durchzugsverträge mit anderen, Garantieverträge mit allen und Anlage neuer herrlicher Wohnorte; vorher die gewaltige Propaganda, die Popularisierung der Idee duch Zeitungen, Bücher, Traktätchen, Wandervorträge, Bilder Lieder, alles von einem Zentrum aus zielbewußt und weitblickend geleitet. Aber ich hätte Ihnen schließlich sagen müssen, welche Fahnen, und wie ich sie aufrollen will. Und, hätten Sie mich spöttisch gefragt: eine Fahne, was ist das? Eine Stange mit einem Fetzen Tuch. Nein, mein Herr, eine Fahne ist mehr als das. Mit einer Fahne führt man die Menschen, wohin man will, selbst ins Gelobte Land.

Für eine Fahne leben und sterben sie, es ist sogar das Einzige, wofür sie in Massen zu sterben bereit sind, wenn man sie dazu erzieht.

Glauben Sie mir, die Politik eines ganzen Volkes — besonders wenn es so in aller Welt zerstreut ist — macht man nur mit Imponderabilien, die hoch in der Luft schweben. Wissen Sie, woraus das Deutsche Reich entstanden ist? Aus Träumereien, Liedern, Phantasien und schwarzrotgoldenen Bändern. Und in kurzer Zeit. Bismarck hat nur den Baum geschüttelt, den die Phantasten pflanzten.

Wie? Sie verstehen das Imponderabile nicht? Und was ist die Religion? Ja, nur das Phantastische ergreift die Menschen. Und wer damit nichts anzufangen weiß, der mag ein vortrefflicher, braver und nüchterner Mann sein und selbst ein Wohltäter in großem Stil. Führen wird er die Menschen nicht, und es wird keine Spur von ihm bleiben.

Dennoch müssen die Volksphantasten einen festen Grund haben. Wer sagt Ihnen, daß ich nicht durchaus praktische Ideen für das Detail habe? Detail, das freilich noch immer riesenhaft ist.

Der Auszug ins Gelobte Land stellt sich praktisch als eine ungeheure, in der modernen Welt beispiellose — Transportunternehmung dar. Was, Transport? Ein Komplex aller menschlichen Unternehmungen, die wie Zahnräder ineinandergreifen werden. Und bei dieser Unternehmung wird schon in den ersten Stadien die nachstrebende Menge unserer jungen Leute Beschäftigung finden: alle die Ingenieure, Architekten, Technologen, Chemiker, Advokaten, die in den letzten dreißig Jahren aus dem Ghetto herausgekommen sind und glaubten, daß sie ihr Brot und ein bißchen Ehre außerhalb des jüdischen Schachers finden würden, die jetzt verzweifeln müssen und ein furchtbares Bildungsproletariat zu bilden beginnen. Denen aber meine ganze Liebe gehört und die ich so vermehren will, wie Sie sie vermindern möchten. In denen ich die künftige noch ruhende Kraft der Juden sehe. Meinesgleichen, mit einem Wort.

Und aus diesen Bildungsproletariern bilde ich die Generalstäbe und Cadres des Landsuchungs-, Landfindungs- und Landeroberungsheeres.

Schon ihr Abzug wird in den Mittelständen der antisemitischen Länder ein wenig Luft machen und den Druck erleichtern.

Sehen Sie nicht, daß ich mit einem Schlag das Kapital und die Arbeit der Juden für den Zweck bekomme? Und ihre Begeisterung dazu, wenn sie erst verstehen, um was es sich handelt.

Das sind freilich nur große Umrisse. Aber woher wissen Sie, daß ich die Details dafür nicht schon entworfen habe? Ließen Sie mich ausreden?

Allerdings, die Stunde war vorgerückt. Sie wurden vielleicht erwartet, hatten zu tun, was weiß ich? Nur kann von derartigen Zufällchen die Bewegung einer solchen Frage nicht abhängen. Beruhigen Sie sich, sie hängt wirklich nicht davon ab.

Sie werden den Wunsch haben, unser Gespräch forzuführen, und ich werde — ohne auf Sie zu warten — immer bereit sein, Ihnen die Fortsetzung zu liefern.

Arbeiten die Anregungen, die ich Ihnen gab, in Ihnen weiter, und wollen Sie mit mir reden, so schreiben Sie mir, „venez me voir". Das genügt, und ich werde auf einen Tag nach London kommen. Und wenn ich Sie an dem Tage ebensowenig überzeuge, wie gestern, so werde ich ebenso unverdrossen und heiter weggehen, wie ich gestern weggegangen bin.

Wollen Sie mit mir eine Wette eingehen? Ich werde eine Nationalanleihe der Juden schaffen. Wollen Sie sich verpflichten, 50 Millionen Mark beizutragen, wenn ich die ersten hundert Millionen aufgebracht habe? Dafür mache ich Sie zum Oberhaupt.

Was sind zehn Milliarden für die Juden? Sie sind doch reicher als die Franzosen von 1871 und wie viel Juden waren darunter. Übrigens könnten wir zur Not schon mit einer Milliarde marschieren. Denn das wird arbeitendes Kapital sein, der Grundstock unserer späteren Bahnen, unserer Auswandererschiffe und unserer Kriegsflotte. Damit werden wir Häuser, Paläste, Arbeiterwohnungen, Schulen, Theater, Museen, Regierungsgebäude Gefängnisse, Spitäler, Irrenhäuser — kurz Städte bauen und das neue Land so fruchtbar bauen, daß es dadurch das Gelobte wird.

Diese Anleihe wird selbst zur Hauptform der Vermögenswanderung werden. Da ist der staatsfinanzielle Kern der Sache. Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß ich das alles als Politiker ausführe. Ich bin kein Geschäftsmann und will nie einer werden.

Man findet jüdisches Geld in schweren Massen für eine chinesische Anleihe, für Neger-Bahnen in Afrika, für die abenteuerlichsten Unternehmungen — und für das tiefste, unmittelbarste, quälendste Bedürfnis der Juden selbst fände man keines?

Bis Mitte Juli bleibe ich in Paris. Dann verreise ich auf längere Zeit. Es gilt der Sache. Ich bitte Sie aber, über diesen Punkt wie über alle anderen von mir berührten volles Stillschweigen zu beobachten. Meine Handlungen mögen Ihnen derzeit noch nicht richtig vorkommen; eben darum mache ich Sie darauf aufmerksam, daß mir an absoluter Geheimhaltung viel gelegen ist.

Im übrigen versichere ich Sie aufrichtig, daß mir unsere Unterredung, selbst in der Unvollständigkeit, interessant war und daß Sie mich nicht enttäuscht haben.

Ich begrüße Sie hochachtungsvoll. Ihr ergebener
Dr. Herzl.

An Dr. Mandelstamm, Kiew

Alt-Aussee Steiermark
18. VIII. 901.

Mein teurer, guter Freund.

Müde hab' ich mich gelaufen und bin von dem Gesindel, welches über das Geld verfügt, nicht einmal angehört worden. Es wird Pech und Schwefel regnen müssen, damit diese Steine weich werden.

Es ist unerhört, und in fünfzig Jahren wird man diesen Leuten auf das Grab spucken, wenn man es erfahren wird, daß ich mit . . nahezu fertig war und nur die lumpigen Gelder nicht bekommen konnte. Natürlich dürfen wir heute unserem Zorn und Schmerz nicht Luft machen, denn dann erführe auch . . . . unsere innere Schwäche und ich muß mich bemühen ihn hinzuhalten. Zeit zu gewinnen, Wasser aus dem Felsen zu schlagen und Gold aus dem Koth zu kratzen.

Bequemer für mich wäre es ja, heute abzuschließen und eine Proklamation zu erlassen: „So, Juden, ich armer hilfloser Journalist habe es in fünf Jahren so weit gebracht, mit . . . . . selbst, diese Verhandlung führen zu können. Was an mir war, habe ich getan und mehr. Ihr aber laßt mich im Stich. Ihr seid eine Bagage — hol Euch der Teufel! ich kümmere mich um nichts mehr."

Ce beau geste, der auch so angenehm und bequem wäre, ist mir versagt. Ich muß es weiterschleppen. Das Schlimmste aber ist, daß nicht nur die Antis und die Indolenten mir Miseren machen, sondern die eigenen Leute. In der Bank ist man nicht zu einem Entschluß zu bringen, es gibt Reibereien, persönliche Differenzen zwischen den Direktoren. Was Einer proponiert, will der Andere nicht, etc. Bis ich wieder als Gewaltmensch auftreten muß, damit nur etwas geschehe.

Auch im A. C. scheint etwas zu gähren..... Man spricht von „Jungzionismus" etc. Das ist wahrlich früh, daß wir unsere Jungtürken haben. Wir sind eben ein geistreiches Volk.

Aber darüber lache ich schließlich. Sie sollen mich nur schon aus der Bewegung hinauswerfen!

Vorläufig ist meine Eine Sorge: Geld. Grands dieux, wo soll ich's hernehmen? Ich zerbreche mir den Kopf, um etwas zu finden.

Der Kongreß wird um Weihnachten in Basel sein. Die ungünstigste Zeit. Aber mein Vorschlag: Juli in London, wurde von den Fraktionen abgelehnt, weil es mein Vorschlag war. Es war nötiger, sich die Demütigung von der JCA abzuholen. Darum hatte man für den Kongreß keine Zeit.

Dies alles unter uns; Sie haben das Privilegium, daß ich mich bei Ihnen ausweine, weil ich Sie so von Herzen liebe.

Ihr treuergebener
Benjamin.

17. Januar, London.

Gestern war ein guter Tag.

Mittags bei Rothschild. Er sagte mir, Claude Montefiore sei nicht in London (was ich schon von Col. Goldsmid, der nach Southampton für mich zu Claude gefahren, wußte), habe aber telegraphiert, er werde, wenn wichtig, Montag hier sein. „Telegraphieren Sie ihm, Lord Rothschild!"

Er tat es sofort und bestellte auch Herbert Lousada von der Ica, den er nicht kannte.

Ich sagte dann: „Um 3 Uhr muß ich ins Foreign Office. Was werden wir tun, wenn die Ica-Leute nicht mittun?"

Lord Rothschild: „Dann machen wir die Subskription. Ich sehe aber nicht, wie sie sich weigern könnten."

Ferner fragte ich: „Soll ich Cassel mitnehmen?"

Lord Rothschild: „Wenn er geht, warum nicht? Aber er ist immer gern an der Spitze."

Ich: „Nein, an der Spitze der finanziellen Seite sollen Sie stehen!"

Lord Rothschild: „Nein, nein, an der Spitze stehen Sie, Dr. Herzl. Ich will nur Ihr Mitarbeiter sein. Ich bin froh, wenn ich Ihnen helfen kann."

Voilà! so weit wären wir, wenn er nicht wieder abschnappt. Verlasse dich auf Fürsten (auch der Finanz) nicht, sie sind wie eine Wiege.

Dann aßen wir. Sein Sohn Charles, ein netter, kluger, strammer junger Mensch, war auch au fait, auch Leopold R. Die Sache scheint vom Haus R. zur eigenen gemacht zu sein.

Cairo, 2. April.

Das Luncheon bei Baron Oppenheim (de Cologne) hat eine der komischsten Aufklärungen gefunden, indeed.

Es versammelte sich in dem sehr orientalisch geschmackvollen Hause O.s eine deutsche Gesellschaft von Professoren und Diplomaten. Der Hausherr tänzelte spät herein, unter Mittelgröße, Schmarre auf der Backe, Offiziersschnurrbart, schneidig, Taille, eine gute, aber etwas zu bemühte preu'sche Junkerkopie.

Das ganze Unbehagen einer fremden steifen Gesellschaft.

Aber als er mich nach meinem gelehrten Fache fragte, fühlte ich mich noch unkomfortabler.

„Gar keines", sagte ich, denn ich erriet, daß er mich gar nicht hatte einladen wollen.

Mosses, possierliche Mischung von Mühlendammern und étrangers de distinction, waren auch da und fanden die Sache „vornehm".

Erst nach Tisch konnte ich mir den Hausherrn beiseite nehmen und ihn fragen, ob denn kein Mißverständnis vorliege.

„Sie hatten die Freundlichkeit, Ihre Karte bei mir abzugeben."

„Nein, zuerst Sie bei mir, lieber Baron, Sie waren zweimal bei mir."

„Einmal."

Kurz, es stellte sich heraus, daß die erste Karte ein Irrtum war.

Gottheil kannte er allerdings in New York (so hatte ich, in Erinnerung an einen Brief G.s, vermutet); aber von der zionistischen Bewegung wollte er nichts wissen, bat mich sogar, ihn in keiner Weise damit in Verbindung zu bringen. (Plus O. de Cologne que jamais.)

Worauf ich ihm als Antwort auf diese seine (getaufte) Judenangst vom Kaiser und Großherzog erzählte.

Er behauptete dann, aus politischer Erfahrung heraus gegen den Zionismus zu sein. Er erbarmte mich. Welche lebenslange Anstrengung das Assimilantentum mit sich bringt, dafür ist dieser O. de Cologne-Nachkomme der beste Beweis.

Eine lebenslange Komödie.

Er spielt preu'schen Junker; und ich glaube, am liebsten wäre ihm, er könnte Schma Jisroel sagen, wenn er eine Durchgezogene auf die Quartseite kriegt.

Und dazu Herr und Frau Mosse. Inseratenbureau aus Berlin, die ihn vornehm finden. Wie sich diese Juden anstrengen, um komische Rollen zu spielen.

Feuilleton

Im Speisewagen

Von Theodor Herzl.

Ein elegischer Schwank.

Ort der Handlung: der Speisewagen des Eilzuges Wien—Prag—Berlin.

Personen:

Die Fürstin.
Der Theater-Direktor.
Ein Herr.
Ein Garçon der Schlafwagengesellschaft.

Beschreibung der Personen:

Die Fürstin, dreißig Jahre alt, nicht schön, aber hübsch; ein Charme; feines Profil, um den Mund tiefe Falten, die vom Lachen herrühren. Sie ist außerordentlich einfach gekleidet, mit einer verstohlen rauschenden Eleganz, die den Kenner ergreift.

Der Theaterdirektor, vierzig Jahre alt; roter Schnurrbart, dessen edler Schwung den Gebrauch einer Strammheitsbinde verrät; im Knopfloch eine phantastische Rosette, welche den Besitz hoher asiatischer und afrikanischer Orden anzeigt. Er liest den Pariser „Figaro". Der Kopf des Blattes ist imposant nach außen gekehrt. Es kann keinem der Anwesenden entgehen, daß dieser Herr den Pariser „Figaro" liest, und das ist auf der Strecke Wien—Prag nicht ohne Wirkung. Das Haupt des Direktors deckt eine schwarzseidene Reisemütze. Auf seinem Bauche tanzt ein Monokle.

Der Herr, am Ausgang der Dreißig, Weltbummler ohne Beruf: schwarzer Schnurrbart, Hakennase, dunkle Augen, das Haar an den Schläfen ergrauend; lautlos korrektes Betragen; liest scheinbar vertieft ein Buch in gelbem Umschlag, das er eben erst aufgeschnitten hat.

Der Garçon, verschlafen.

Der Theater-Direktor (hat schon früher krampfhafte Versuche gemacht, die Aufmerksamkeit der Fürstin auf sich zu ziehen, jetzt vernehmlich): Garçong, haben Sie 'ne gute Marke fine champagne? (Mit Betonung.) Fine champagne! Aber echten.

Garçon: Bitte, wir führen nur echte Flaschen, mein Herr!

Theater-Direktor (scherzend): Die Flaschen sind echt, ja, das glaub' ich, mein Lieber! Na, bringen Sie immerhin! (Blickt siegreich umher, mit dem Ausdruck „He, bin ich ein Kerl?" im Gesichte.)

Fürstin (blickt heimlich lächelnd zum Fenster hinaus.)

Theater-Direktor (hält sie nunmehr für reif zur Annäherung): Aimez-vous la fine champagne, madame?

Fürstin (schüttelt verneinend den Kopf und blickt sehr ernst durchs Fenster).

Der Herr (der beide vom Sehen kennt — sie vom Turf zu Ascot und Deauville, ihn aus einer Berliner Premiere — beißt sich in die Lippen und liest gespannt in seinem Buche).

Theater-Direktor (klemmt das Einglas ins Auge, betrachtet die Kognakflasche mit dem Ernst des Forschers): Hmja, die Flasche! . . . . (Nimmt einen Schluck.) Aber der Inhalt! C'est incrédibile!

Fürstin (lacht über den Schnitzer ein klein wenig).

Theater-Direktor (faßt das als Entgegenkommen auf): On est très mauvaisement — (denkt nach) soigné dans les wagons-lits. Vous ne trouvez pas, madame?

Fürstin (kurz und leise): Non, monsieur.

Der Herr (findet in seinem Buche etwas Hochkomisches und lacht laut auf, errötet aber leicht, als ihn die Fürstin daraufhin zum ersten Male mit ihrem Blicke streift).

Theater-Direktor (blickt ihn mißtrauisch an).

Fürstin (sieht mit zuckenden Mundwinkeln, aber tiefernst in die Landschaft hinaus).

Theater-Dirktor: Madame est française? Je voudrais jurer dessus.

Fürstin: Non, monsieur.

Theater-Direktor (der es dem Herrn dort in der andern Ecke nun erst recht zeigen möchte): Pourtant vous parlez très bien français — je m'en connais dedans.

Fürstin (schweigt).

(Pause.)

Der Herr (lacht in sein Buch hinein).

Theater-Direktor (wird purpurrot): Garçong!... (Klopft lärmend an sein Glas, der Bursche erscheint.) Zahlen!

Garçon: Bitte sehr — in Kronen oder Mark?

Theater-Direktor (großartig): Egal — ich habe beides.

Garçon: Alles zusammen macht achtzehn Kronen sechzig, bitte sehr.

Theater-Direktor: (gibt ihm eine Zehnernote): Sie brauchen mir nichts herauszugeben. Pourboire!... Ja sagen Sie, woher kenne ich Sie denn?

Garçon: Bitte sehr, von hier.

Theater-Direktor: Ah ja — haben Sie mich nicht auch im vorigen Monat bedient — wie ich (triumphierender Rundblick und starke Betonung) mit dem Herzog von Franken reiste?

Garçon (lacht): Freilich! Sie waren allein da mit dem Herzog.

Fürstin (betrachtet den Direktor sekundenlang).

Theater-Direktor (für sich): Aha!... (Laut zum Burschen): Ja, wir waren allein, der Herzog und ich.

Garçon: Er war nachher sehr böse.

Theater-Direktor (wiegt sich ahnungslos auf seinem Stuhle): Ah? Davon weiß ich gar nichts.

Garçon: Ja. Der Herr Adjutant hat mirs gesagt, wie er die Rechnung gezahlt hat. Der Herzog ist nach der allgemeinen Speisestunde gekommen, damit er allein sein kann — und da haben Sie sich zu ihm gesetzt und haben ihn angesprochen.

Fürstin und der Herr (blicken mit Anstrengung in die Landschaft hinaus, um nicht zu lachen).

Theater-Direktor (gereizt): Das muß ein Irrtum sein.

Garçon: Bitte sehr, nein. Der Herzog hat mich sogar höchsteigenhändig gefragt...

Theater-Direktor: Nun, was?

Garçon: Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf.

Theater-Direktor: Sagen Sie es nur!

Garçon: Der Herzog fragte nach Ihnen.

Theater-Direktor: Natürlich!... Welche Worte gebrauchte Seine königliche Hoheit?

Garçon (zögernd): Er fragte mich: „Wissen Sie vielleicht, wer der zudringliche Mensch war?"

Theater-Direktor: Sie sind ein Dummkopf!

Garçon: Bitte sehr, bitte sehr!

Theater-Direktor (steht rasch auf und verläßt den Speisewagen, ohne sich umzusehen).

Garçon (brummt): Selber einer!

(Räumt ab und geht in die Küche.)

Fürstin (lacht bis zu Tränen).

Der Herr: Ich habe mich königlich unterhalten.

Fürstin (lacht ruhiger).

Der Herr: Da ich Sie, Madame, und ihn kenne.

Fürstin (blickt ihn sehr erstaunt an, schweigt ein Weilchen, in dem sie überlegt, ob sie dem Fremden Rede stehen soll; doch macht er keinen schlechten Eindruck, und sie spricht endlich mit zögernder Neugierde): Wer ist dieser — Herr?

Der Herr: Ein Berliner Theater-Direktor. Possierlicher Mensch. Ich glaube übrigens nicht, daß er so dumm ist, wie er sich benommen hat.

Fürstin: Das wäre schrecklich.

Der Herr: Sein Unglück könnte freilich auch einem geistreichen Manne widerfahren.

Fürstin: Welches Unglück?

Der Herr: Von einer Frau, der er gefallen will, ausgelacht zu werden.

Fürstin (lächelt abweisend, sieht wieder zum Fenster hinaus).

Der Herr: Es ist nicht zu sagen, was das für ein Genuß war, als ich sah, daß er mit Ihnen ein Gespräch anknüpfen wollte.

Fürstin (lacht).

Der Herr: Ich habe ihn vom ersten Augenblick an beobachtet, wie er sich dort in die Ecke setzte, wie er ein Menu machte, das auf Ihre Einbildungskraft wirken sollte. Er hat nämlich keine Ahnung, wer Sie sind, Madame. Sonst hätte er Sie vielleicht nicht mit getrüffelter Gansleber zu blenden versucht.

Fürstin: Ich möchte wissen, was er sich bestellte, als er mit dem Herzog von Franken reiste.

Der Herr: Sicher auch was Auffälliges..... Der Mann ist übrigens ein Typus. Ich habe solche Käuze schon in allen Weltteilen getroffen. Wenn sie im Kupee oder auf dem Schiffe eine Dame erblicken, wollen Sie gleich ein Reiseabeteuer erleben. Als ob es noch Abenteuer in der Welt gäbe.

Fürstin: Ah, wirklich — es gibt keine mehr?

Der Herr: Sie dürfen mir glauben. Ich treibe mich so viel in der Welt herum. Ich wüßte es. Ich habe noch nie unterwegs eine Bekanntschaft gemacht.

Fürstin: Nein!...

Der Herr:: Ich mache nie den Versuch, mit einer Reisegefährtin zu reden.

Fürstin: Das sehe ich... Und Sie reisen viel.

Der Herr: Die Hälfte des Jahres. Ich habe keine andere Passion. Wenn ich einmal ein paar Monate still liege, geschieht es nur, um die Reiselust in mir bis zur Wut anzustacheln. Ich kenne alle großen Städte und alle Länder und bin überall ein Fremder. Wenn ich die Ringstraße satt habe, gehe ich ein bißchen in der Rue de la Paix oder in Regent Street spazieren. Wenn mit Granada nicht mehr unterhält, versuche ich es mit dem Newskij-Prospekt oder mit dem Park von Ghezireh oder mit den feinen Grachten Hollands. .... Überall kenne ich Leute, die mich nicht kennen, und das ist so amüsant.

Fürstin: Das läßt sich denken... Woher kennen Sie mich?

Der Herr: Vom Turf. Ich glaube, zuerst in Goodwood. Ich sah Sie mit der Herzogin von Devonshire.

Fürstin: Möglich... Sie kennen die Herzogin?

Der Herr: Ich? Nein. Vom Sehen. Ich sagte schon, daß ich nirgends Attachen habe.

Fürstin: Wie merkwürdig!

Der Herr: In Ihnen erwacht jetzt der Wunsch, zu wissen, wer ich bin. Je voudrais jurer dessus, wie der Clown vorhin sagte.... Lassen Sie mich lieber weiter ungezogen sein und meinen Namen verschweigen.

Fürstin (zieht die Augenbrauen hoch, mißt ihn flüchtig und lächelt): Das ist sehr drollig...

Der Herr: Sie kennen so viele Botschaftssekretäre, Garde-Offiziere und andere mixed multitude der Salons. Die haben alle Namen, große Namen, glänzende Namen, alte Namen — es muß doch für Sie originell sein, einen Namenlosen zu kennen. Obwohl auch ich das Vergnügen habe, einen sehr alten Namen zu tragen.

Fürstin (beinahe liebenswürdig): Ah! Ich dachte es mir gleich. Man errät ja die Roture... Aber Sie haben recht: Ihr Einfall, mit mir als Namen-

loser zu sprechen, ist originell. Es ist mir noch nie passiert.

Der Herr: Dann bin ich sicher, daß Sie mich nicht vergessen werden, auch wenn Sie mich nie wiedersehen.

Fürstin: Sie bilden sich gleich eine Menge ein.

Der Herr: Nein. Ich bin eigentlich sprachlos darüber, daß wir miteinander reden.

Fürstin: Ich auch.

Der Herr: Vorhin, als der Hanswurst Sie belästigte, dachte ich mir: wie kann ein Mensch so dumm und geschmacklos sein, eine Dame wie Sie anzureden! Und dann war ich plötzlich selbst so dumm und....

Fürstin: Geschmacklos?

Der Herr: Sie verstehen mich. Es ist mauvais genre. Aber in den Märchen muß das vorgekommen sein, in den charmanten Märchen. Da wissen die Prinzessinnen auch nicht, wer der Fremdling ist. Und das ist offenbar das Hübscheste am Märchen.

Fürstin: Finden Sie.

Der Herr: Das Sprechen wird einem leicht. In der Gesellschaft redet man immer nur aus der Position heraus, die man einnimmt. Aber in einem solchen Falle kommen einem andere Worte auf die Lippen, unerwartete, nie gebrauchte, für die man gar nicht verantwortlich ist.

Fürstin: Eigentlich wahr.

Der Herr: Wenn ich es recht bedenke, reise ich seit fünfzehn Jahren in der Welt herum, nur um Sie zu treffen, Madame.

Fürstin (lacht): Mich? Sie hatten es in Goodwood bequemer.

Der Herr: Nein. Nicht gerade Sie. Ich habe mir natürlich nie erlaubt, an Sie zu denken, obwohl ein letzter Knecht von der Königin träumen darf...... Ich bin sehr schüchtern.

Fürstin: Das merkt man nicht.

Der Herr: Mit Leuten, die man unterwegs begegnet, möchte ich nie in Berührung kommen.

Fürstin: Da haben Sie recht. Es gibt auf Reisen unmögliche Menschen, denen man kaum ausweichen kann: Geschäftsleute, Pöbel, Juden...

Der Herr: Wie meinen Sie?

Fürstin: Alles durcheinander. Sie sehen, selbst der Herzog von Franken mußte sich diesen Menschen gefallen lassen.

Der Herr: Ja, es ist schwer zu ändern. Die Bahnen müssen auch gewöhnliche Fahrgäste annehmen; ich glaube sogar, die erhalten die Bahnen. Aber wir, die wir das Seltene lieben, kommen dabei nicht auf unsere Rechnung.

Fürstin: Sie sprechen mir aus der Seele.

Der Herr: Und gerade das Reisen könnte so schön sein. Draußen jagt die Landschaft vorüber. Wie gut, daß man weitereilen darf. Es wird einem so wohl ums Herz. Gedanken, zusammenhanglos, hoch und fröhlich ziehen durch die Seele, wie der Vogelschwarm da oben durch den blassen Himmel. Dann fehlt nur eine Frau, der man es sagen kann. Aber sie muß sehr stolz, sehr zart, sehr unnahbar sein, und sie muß die Melodie fühlen können, die man in ihr erklingen macht.

Fürstin: Wer sind Sie.

Der Herr: Ein Träumer, der vorübergeht.

Fürstin: Sie sprechen anders, als unsere mixed multitude. Ich möchte wissen, wer Sie sind?

Der Herr: Vielleicht der Schelm von Bergen.

Fürstin: Wer ist das?

Der Herr: Befehlen Sie mir nicht, mich zu nennen, Fürstin! Ich möchte noch bis zur nächsten Station mit Ihnen plaudern. Dann steige ich aus und verschwinde. Wenn Sie eine Ahnung haben, was Märchen sind, muß Ihnen das lieber sein. Dann werden Sie noch eine Weile an den Rätselhaften denken. Ich werde nie in meinem Leben etwas Schöneres erlebt haben. Es begann unter Scherzen und verlor sich in einem Traum. Ich war kein Herr, der irgendwie heißt, und Sie waren die ferne Prinzessin, nicht eine wirkliche Dame aus dem genealogischen Taschenbuch. Ich war der Windstoß, der über eine Harfe strich.

Fürstin: Immer mehr will ich wissen, wer Sie sind.

Der Herr: Sie werden mir zürnen, wenn ich es nach alledem sage.

Fürstin: Ich werde Ihnen nur verzeihen, wenn Sie es mir sagen. Rasch, rasch!

Der Herr (entschlossen): Nun denn, Durchlaucht — ich heiße Kohn.

Fürstin (verdutzt): So?... Das ist... (Blickt zum Fenster hinaus.) Wo sind wir denn schon?... (Drückt auf den Taster an der Wand.)

Garçon (erscheint): Befehlen?

Fürstin: Meine Kammerfrau wird Ihre Rechnung bezahlen kommen. (Erhebt sich, nickt leicht mit dem Kopfe und verläßt den Speisewagen.)

Der Herr (für sich): Das war vorauszusehen...

(Der Zug braust weiter.)

Herzl-Worte*)

Heute ist das jüdische Proletariat nicht nur das ärmste und unglücklichste, sondern auch das unruhigste und das am meisten beunruhigende.
(V. Kongreßrede.)

Das Ghetto existiert noch überall, wie unsichtbar auch seine Mauern seien. Das Ghetto besteht im Mißtrauen der Gentiles, im Zusammenhocken der Juden und in der Scheu, die Zusammengehörigkeit einzugestehen. Einer der vielen wunderlichen Widersprüche unseres Volkslebens ist: daß wir weit auseinandergestreut und doch auf allen einzelnen Punkten unbehaglich zusammengepreßt sind
(Der ewige Jude.)

*) Aus dem gleichnamigen Buche; zusammengestellt von Felix A. Theilhaber.

Das Judentum ist eine Massenherberge des Elends mit Filialen in der ganzen Welt.
(III. Kongreßrede.)

Wer untergehen kann, will und muß, der soll untergehen. Die Volkspersönlichkeit der Juden kann, will und muß aber nicht untergehen. Sie kann nicht, weil äußere Feinde sie zusammenhalten. Sie will nicht, das hat sie in zwei Jahrtausenden unter ungeheuren Leiden bewiesen.
(Der Judenstaat.)

Ganze Äste des Judentums können absterben, abfallen; der Baum lebt.
(Der Judenstaat.)

Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden einge-

schleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung. (Der Judenstaat.)

Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale, noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird. (Der Judenstaat.)

Die Völker, bei denen Juden wohnen, sind alle samt und sonders verschämt oder unverschämt Antisemiten. (Der Judenstaat.)

Kischenew ist überall, wo Juden an Leib oder Seele gequält, an der Ehre gekränkt, am Vermögen geschädigt werden, weil sie Juden sind. (VI. Kongreßrede.)

Als ob die judenfeindliche Bewegung dadurch irgendwie alteriert würde, daß ihr Schlagwort wissenschaftlich bemängelt werden kann. Das ist Gelehrtennaivität.
(Leroy-Beaulieu über den Antisemitismus.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Rudolf Liebstädter, Nürnberg, Fürtherstraße 87, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München, Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog Maxstraße, München.